

Wilhelm v. Chézy

Der Mörder

# Der Mörder.

Novelle  
von  
Wilhelm von Chézy.

---

Augsburger Magazin  
für  
Unterhaltung und Belehrung.  
9. August 1830.  
11. August 1830.  
15. August 1830.  
18. August 1830.

**A**n einem schönen Wintermorgen saß die müßige Dienerschaft des französischen Gesandten zu Constantinopel unter dem Thorweg des Gesandtschaftshauses zu Pera, und schwatzte allerhand durch einander, wie die Franzosen pflegen. Ihr vorzüglichster Zeitvertreib war, die gute Stadt Paris in alle Himmel zu erheben, und ihren eigenen gegenwärtigen Zustand möglichst herab zu setzen. Ja so groß war ihre Lust zu tadeln, daß einer anfing sich zu beklagen, er habe den ganzen Winter noch keine Schneeflocke gesehen. Auch das griff ein, und mit lebendigen Gebärden beschrieb sie, einander überschreiend, sichs gegenseitig die Lust, welche sie so oft bey dem kindischen Spiele des Schneeballwerfens empfunden hatten. Während ihres Gespräches umzog sich der Himmel mit Wolken; statt des gewöhnlichen Regens fiel Schnee herab, und blieb sogar liegen, als ob das Schicksal den muntern Gesellschaft eine Artigkeit erweisen wollte. Diese hätte in einer andern Stimmung den Umstand kaum beachtet, oder ihn höchstens zur Anknüpfung eines Gesprächs benutzt, aber jetzt stürzten alle auf die Gasse hervor, und fingen mit großem Geschrei und Gelächter die gepriesene Unterhaltung an.

Der Auftritt verfehlte nicht seine Wirkung aus den Pöbel, der gaffend die lustigen Gesellen immer enger und enger umdrängend, den Spielenden fast kaum einen Raum mehr zu ihren Spielen und Possen lies, doch waren sie klug genug keinen Türken zu treffen. Ein junger Mensch unter ihnen Francois mit Namen, ärgerte sich aber besonders über einen kleinen, buckligen Griechen, welcher ihnen in ihrer Sprache beißende Bemerkungen zurief. Francois nahm sich vor, dem Kleinen einen Denkwort zu geben, vorzüglich da er es ohne Gefahr thun konnte, ja sogar den Beyfall der umherstehenden Muselmänner durch, einen wohlangebrachten Wurf zu erhalten meinte; er raffte einen spitzen Stein auf, knetete ihn in den Schnee und warf aus dem Haufen mit aller Kraft gegen den Griechen. Ein riesiger Janitschar, der ruhig aus seiner Pfeife rauchend über den Buckliegen weg sah, und mit stillem Vergnügen, doch türkischer Gravität, den Capriolen der lustigen Franken zuschaute, sank in dem Augenblicke lautlos nieder; der Stein hatte sein Ziel verfehlt und den unglücklichsten Weg genommen, den er hätte nehmen können, in das Janitscharen Auge. Die Spielenden standen wie versteinert, der Grieche, wohl ahnend wem der Wurf gegolten, entfernte sich mit höhnischen Lächeln; ein mitleidiger Jude raunte einem ins Ohr: »Rettet euch!« und schlich behutsam davon. Der gute Rath ward gerade zu rechter Zeit befolgt, sie gewannen das Thor, indem das Volk sich noch mit dem Gefallenen

beschäftigte. Mehrere Janitscharen die bald dazu kamen, hätten in ihrer Wuth den Unschuldigen mit den Schuldigen hingeopfert, wenn sie nicht schon die Pforte des Gesandtschaftshauses verrammelt gefunden. Doch nun entstand ein fürchterlicher Auflauf; von allen Seiten strömten die Janitscharen in voller Rüstung herbei und machten Anstalt das Haus zu stürmen, durch ihr eigenes Geschrei ihre Wuth immer mehr steigernd. Graf C — y vernahm den *Zufall* (wie seine Leute das Unglück benannten) und zeigte sich mit schneller Entschlossenheit auf dem Balkon. Das Erscheinen des hohen, stattlichen Mannes bewirkte auf einen Augenblick Ruhe, und er fing an mit kräftigen, auserlesenen Worten — wie er denn der Landessprache vollkommen mächtig war, das Volks zur Ordnung zu ermahnen.

Der Strom seiner Vorstellungen ergoß sich wie milderndes Oel über das wogende und brausende Meer des Tumultes; schon murmelten die Janitscharen unter einander, sprachen von gütlicher Ausgleichung, gegen ihre gewohnte Art, und hörten freundlicher die Winke über Untersuchung und Entschädigung, welche der Gesandte fallen lies. Der versammelte Pöbel wurde mißmuthig, daß seine Hoffnung auf Unordnung und Ausschweifung vernichtet werden sollte, und ein Wasserträger rief mit seiner gewaltig dröhnenden Stimme hinauf: »Langnasiger Christenhund willst du einen Muselman bezahlen? Dafür sollst du bei den Beinen

aufgehängt werden. Schlagt die Franken tod und theilt ihr Geld. Sie haben einen Gläubigen ermordet, schlagt sie tod.«

Die kaum besänftigte Wuth ward dadurch aufs Neue entflammt, einige der Nächststehenden schlugen ihre Gewehre auf den Gesandten an, und würden auch wohl gefeuert haben, wenn nicht gerade noch zur rechter Zeit der Großvezier mit dem Janitscharen Aga dazu gekommen wäre. Der Vezier, ein Freund des Grafen, hatte sich auf die erste Nachricht von dem Auflauf, nach Pera in Bewegung gesetzt, den Aga zu sich beschieden und kam nun eben recht, ihn zu retten; denn C. hätte es für einen Edelmann und Franzosen schimpflich gehalten, sich zurückzuziehen und eben dieser ruhige Muth, der ihnen Anfangs Achtung geboten, erbitterte die Türken, weil sie jede rühmliche Eigenschaft an Fremden hassen. Unwillig, doch stumm fügten sich die erbosten Haufen dem Gebot; sie ganz zu beruhigen wäre unmöglich gewesen, und der Aga bedeutete den Gesandten, daß er den Mörder den Wuth Preis geben müßte; um sich und die andern zu erhalten.

Alle Bitten und Vorstellungen blieben fruchtlos und er mußte sich endlich entschließen, alle Bewohner des Hauses in eine Reihe zu ordnen, damit der Schuldige erkannt, ausgeliefert werde. Mit bleichen Wangen und blauen Lippen, zitternd wie Espenlaub, kamen alle hervor und stellten sich auf, keiner durfte fehlen. Einstimmig

bezeichneten die Janitscharen (von denen die meisten doch nicht dabei gewesen) den Geheimschreiber des Gesandten, Paolo, als den Mörder ihres Kameraden. Der Thäter und die übrigen Bedienten hatten nicht Seelengröße genug, zum Theil vielleicht nur zu wenig Besinnung, um zu bezeugen, daß Paolo nicht mit gespielt habe. Es hätte auch nichts geholfen, denn selbst C. Versicherte vergebens, sein Geheimschreiber habe in dem verhängnisvollen Augenblicke gerade in der Kanzlei gearbeitet. Die Janitscharen wütheten und drohten, der Gesandte schwur die theuersten Eide, mühsam die Thränen zurückdrängend, der Aga konnte kaum seine stürmischen Untergebenen von Gewaltthätigkeiten abhalten, der Vezier ermahnte den Grafen sich zu fügen, und alle waren in der größten Bewegung, nur Paolo blieb ruhig, und sprach mit fester Stimme, er gebe gern sein Leben zur Sühne, und verlange keine andere Gnade, als kurzen Aufschub, um sich eines schweren und wichtigen Geheimnisses zu entladen, das für den Gesandten und sein Vaterland von großer Bedeutung sei und sich zum Tode zu bereiten. Mit Mühe wurden ihm 2 Stunden Frist vergönnt.

Das Haus war von Bewaffneten besetzt und umringt. Paolo folgt dem Gesandten in sein Kabinet, und begann nach einer kurzen Pause so zu sprechen: »Ich sehe deutlich euer Erstaunen, gnädiger Herr, daß ich mein Leben zur Sühnung einer That hingebe, die ich nicht

begangen, und nicht geheilt habe. Hört mich an, und unterbrecht mich nicht, denn ich entziehe diese kostbaren Minuten der christlichen Vorbereitung zum Tode, um euch ein Geheimnis zu enthüllen, das seit zwanzig Jahren mein Herz belastet. In euerer Achtung wurde ich zwar sinken, doch hoffe ich euer Mitleid dafür einzutauschen. Vor allen müßt ihr wissen, daß ich den Namen Paolo nur angenommen habe, seitdem ich vor sechs Jahren einer Ehrensache wegen aus meinem Vaterlande Venedig entfliehen mußte, und meine angestammten Güter, Ehren und Namen eingebüßt.

»Seit 5 Jahren diene ich euch treu und redlich, und verlange dafür keinen andern Lohn, als daß ihr der erlauchten Republik den Tod des Vincenzio della Valle meldet.« Und die Ehrensache, fragte C. »Damit laßt uns nicht die kostbare Zeit verlieren; ich heiß' es keine Sünde, einem Schurken den Degen durch den Leib zu rennen. »Ich bitte, hört mich. Vor etwa zwanzig Jahren kam ich, als ein lebenslustiger Jüngling nach eurer Vaterstadt Paris; ihr wart, zu der Zeit wie ich aus euren Erzählungen weiß, ebenfalls auf Reisen, und damals gerade in Venedig. Ich eile über die ersten Monate meines Aufenthaltes hinweg, sie waren dem Anschauen gewidmet, und ließen blos verworrene Bilder zurück. Nur der Bekanntschaft eines jungen Edelmanns, die in diese Zeit fällt, erwähn ich, sein Name war Charles de H.«

C. schien etwas sagen zu wollen; doch Vincenzio



winkte ihm und fuhr fort: »Ich und er wurden unzertrennliche Freunde. Wir besahen zusammen die Umgegend der Hauptstadt, und er führte mich endlich in das Haus seiner Mutter ein, die sich einige Zeit her allem Umgange entzogen hatte aus Trauer über, das unglückliche Ende ihres Gemahls. » Der Herr von R. war nämlich 3 Jahre früher von einem gewissen Cavalier erstochen worden, der dann nach Deutschland flüchtete, und bald darauf unter Kaiser Ferdinands Fahnen, im Kampf, gegen die böhmischen Rebellen, einen rühmlichen Tod gefunden haben soll. Meines Freundes Mutter, eine würdige Matrone, empfing mich freundlich und mit einer Art Herzlichkeit; doch was soll ich von seiner Schwester sagen, deren erstes Lächeln mich-bezauberte.«

Ach Lidwina! Seufzte der Graf, auf den männlichen Wangen jugendliches Roth.

»Lidwina, so war der Name dieses Engels Ihr habt sie gekannt, und so muß ihr Bild noch ebendig vor euch stehen, wie es vor meiner reuigen Seele schwebt. Welches Kleinod habe ich Unseliger verscherzt; denn wißt; ich liebte sie, und sie schenkte ihr himmlisches Herz mir Unwürdigen. Schon nach wenigen Wochen erlangte ich das Geständniß ihrer Gegenliebe. In der Zeit meiner Bewerbungen wurde Charles mir und den Seinen immermehr entfremdet; er brachte selten die Tage, wie die Abende in unserm Kreise zu. Ich rieth auf eine

Liebschaft, und gönnte ihm gern sein stilles Glück. O wie wahrhaft glücklich könnten wir alle seyn, wenn er sich mir damals entdeckt hätte. Ich schrieb an meinen Vater um seine Einwilligung zur Verbindung mit Lidwina zu erhalten. Eines Morgens ganz früh kam der ersehnte Brief mit dem Väterlichen Segen. Ich warf mich gleich in meinen schönsten Staat, mein Spiegel schmeichelte mich mit mir zufrieden; voller Ungeduld mochte ich nicht auf den Diener warten der die Pferde holen sollte, und eilte zu Fuß durch einige Seitenwege die ich sonst selten gegangen war, dem Hause der Geliebten zu. Wie ich so in der Mitte eines Gäßchens bin, wird mir über Kopf und Schultern Wasser mit verwelkten Blumen geschüttet; emporblickend gewahre sich in einem Fenster des zweiten Stockwerks eine Hand mit einer Blumenvase, die eben zurückgezogen wird. Zornglühend stürm' ich die Treppen hinan, reiße die Thür auf — und vor mir steht; dieselbe Vase in der Hand, ein Engel — so erschien mir das göttliche Weib. Doch war sie kein Engel des Lichts. Ich währte noch keine Schönheit gesehen zu haben; diese üppigen Formen, durch die zierlichen Gewande mehr hervorgehoben, als verhüllt, umpfingen alle meine Sinne mit dem süßesten Zauber, und drängten Lidwina's schlankes, jungfräuliches Bild ganz aus der Seele. Die schöne Lucie (so hieß sie,) ersah aus meinen nassen Schultern und triefendem Federhut bald die Ursache meines unerwarteten Besuches: denn ich war keines

Wortes mächtig. Sie holte ein feines duftendes Tuch, trocknete mich sorgfältig ab, und brachte mit sanfter Stimme, der mir wie Engelmusik klang eine Menge Entschuldigungen vor. Dies gab mir Zeit mich zu sammeln. Ich äußerte meine Freude über einen solchen glücklichen Unfall, schwor hoch und theuer, ich gäbe meine Unart, die mich heraufgetrieben, nicht um, alle Courtoisie in ganz Frankreich und was dergleichen mehr war. Sie schien mich, nicht ungünstig, anzuhören, so ward ich kühner, reichte ihr den in einem Brillantring eingefassten Blumenstrauß, (ach, er war der verrathenen Lidwina bestimmt gewesen) und sprach dabei, wie dabei, wie sie mich mit verwelkten Blumen beschenkt, so möchte sie diesen Strauß auch die Gunst erzeigen; ihn in ihrer göttlichen Nähe sterben zu lassen. Sie antwortete mit einem unbeschreiblichen Blicke:, diesen wollte sie nicht so wegwerfen; — ich glaube jetzt wohl, sie meinte nur den theuren Ring, aber damals war ich zu befangen von ihrem Liebreiz, um dies nur zu ahnen. Die Stunde ist zu ernst um mehr zu sagen, als daß ich mich von nun an selbst verlor. Lucie sah mich um dieselbe Vormittagsstunde, wo ihn strenger Oheim auswärts beschäftigt war, wie sie sagte. Zu den andern Stunden verbot sie mir sogar die Straße, — und ich war so bezaubert, daß kein Argwohn in mir aufkam; — ich befolgte pünktlich ihren Willen. »So sah ich Charles fast gar nicht, denn zu der Zeit, die ich jetzt bei Lucien

zubrachte, hatten wir uns im Ballhause und auf dem Fechtboden getroffen. Von Lidwinens suchte ich mich nach und nach los zu machen, meinem Vater meldete ich, meine Werbung sei vergeblich, und meine Hoffnung zu voreilig gewesen. Und so war ich mit einem Male in einem Irrwinde von Lügen, aus dem ich mich nicht mehr zu retten wußte. Ich hatte für nichts mehr Sinn als für Lucien, und wenn ich nicht bei ihr sein konnte, saß ich meistens in mich versunken, in meinem Zimmer für alle Welt, abgestorben. Dies hatte einige Zeit gedauert als ich mehrere Landsleute nach Schottland begleiten sollte; ich war in Verzweiflung, doch konnte ich diese Reise wegen der Verhältnisse unserer Familie keineswegs umgehen; — ich hofft indessen in drei bis vier Wochen zurückzukehren, und nahm Abschied von der weinenden Lucie, nach dem wir die heiligsten Schwüre gewechselt.

Ich gedachte damals sie zu heirathen, doch ein Gefühl, über das ich mich mit Gewalt selbst täuschte, hatte mich noch stets abgehalten meinem Vater darüber in zu schreiben. In Schottland gingen unsere Geschäfte langsamer vonstatten als ich gemeint; durch vier Monden wurden wir aufgehalten, und dann verzögerten widrige Winde unsere Abfahrt. Übel gelaunt wie ich war, gerieth ich bei einem Gelag, mit einigen jungen Leuten in Streit. Hitzig von Natur und dem Trunk ergeben, sind die Schotten zu blutigen Handeln aufgelegt; sie zogen gleich ihre Schwerter und fielen mich wütend an. Wir Italiener

zahlen unter unsern mannigfachen, schlimmen Gewohnheiten nicht das Laster der Trunkenheit, und ich hatte Besinnung genug mich glücklich gegen die Taumelnden zu wehren. Ich gewann die Thüre, doch konnte ich nicht umhin ein Haar zu verwunden, und war auch wie gesagt, gar nicht in der Laune jemanden zu schonen. Da einer von ihnen an den Folgen der erhaltenen Wunden starb, rieth man mir zur Flucht, und ich entkam glücklich nach London. Paris war von nun an kein sicherer Aufenthalt für mich, weil die Rache der unversöhnlichen Familie des Erstochenen mich dort leicht hätte erreichen können; und nach Paris mußte ich doch. Ich wußte es so geschickt einzuleiten, daß man allgemein glaubte, ich sey mit einem Kauffartheischiff nach Livorno abgesegelt, indeß ich verkleidet dem Ziel meiner leidenschaftlichen Wünsche zueilte. Ich kam Abends an, stieg in der Vorstadt in dem kleinen Wirthshaus zu den Lilien Frankreichs ab, und eilte in meinem Mantel gehüllt, die wohlbekanntesten Straßen durch nach Luciens Haus. Behutsam stieg ich die Treppen hinauf, alles war still; ich trat in das Zimmer, es war matt erleuchtet, ein neugeborenes Kind schlummerte in der Wiege, die Wärterin schien es eben verlassen zu haben — vor Luciens Bett stand ein Schirm, sie lag mit halbgeschlossenen Augen da, und sprach, als ich näher trat, mit schwacher Stimme: »Schön, daß du kommst, lieber Charles, ich habe eben nach dir fortgeschickt; —

sieh dein Kind an, laß das unschuldige Wesen einst den Namen N. führen, aus den seine leichtsinnige Mutter keine Ansprüche hat.« »Mir ging ein schreckliches Licht auf, ich war aus allen Himmeln in die Tiefe Hölle gefallen. Ich war betrogen, betrogen durch Lidwina's Bruder! Doch schnell gefaßt, stumm, und mit der Kälte der Verzweiflung ergriff ich eine, aus dem Nachttisch liegende sehr lange und feine Nadel, und drückte sie ihr unter der linken Brust ins Herz. Sie verschied augenblicklich, die kleine Wunde blutete nicht, und war vom Busen völlig bedeckt; Niemand konnte einen Mord ahnen. — Ich eilte hierauf nach dem K . . . schen Hause; die Straßen lagen voll Schnee, und wenn mein umwölckter Blick die Wege der Nemesis nicht mißverkennt, so ist heute der Jahrestag meines Frevels.

Ich traf mit einem Leichenzuge zusammen. — Lidwina ward ohne Gepränge und Feierlichkeit in der Dunkelheit zur Ruhestätte getragen; — Die Ärmste hatte Gift genommen. Ich schloß mich unerkant an Charles, der dem Zug folgte. Als der Sarg in der Erde geborgen war, und die Begleitung sich entfernte, winkte ich Charles, wir blieben zurück, und ich mit dem Vorsatz ihn Stirn gegen Stirn mit dem Degen anzugreifen, gab mich zu erkennen. Er aber setzte mich wegen Lidwina zur Rede, und in der Wuth stieß ich ihm den Dolch durchs Herz — dann barg ich sein Stilet in der Wunde legte seine Hand dazu, und er wurde als Selbstmörder unehrlich begraben. Verschaff

ihm, wenn es möglich, eine Ruhestelle, wenigstens ein Denkmal in geweihter Erde. Das Kind Luciens wußte ich mir zu verschaffen, ich gab es unter dem Namen Francois Brunet einem Wirth. Nein, spricht nicht, ich weiß was ihr sagen wollt: — einer eurerer, Diener führt den Namen und nennt die Lilien Frankreichs sein elterliches Haus. Er ist wirklich der Sohn des unglücklichen Charles R., wie ein Zeichen am rechten Auge bekundet, und Papiere beweisen die ihr in meinem Nachlaß finden werdet. Und dann — hört es — und bewundert die Wege der ewigen Vorsehung, derselbe Francois warf den unseligen Schneeball, ich sah es durchs Fenster; und mit diesem Wurf rächte er seine Mutter, seinen Vater, Lidwina und sich selbst. Offenbart ihm dieß alles, wenn er einst reif ist, es zu ertragen, und betet für das, Heil meiner armen Seele.«

»Unglücklicher, sprach der Graf, Lidwina war meine erste Liebe; hier ist ihr Bild. Ich hatte nie die Ursache ihres Todes erkundet.« Vincenzo lächelte noch einmal bei dem Anblick der geliebten Züge, wie in süßer Ahnung des Wiedersehens.

»Die würdige Matrone, Frau von K. lebt noch (fuhr C. fort) sie soll das wahre Schicksal, ihrer Kinder erfahren, und wird dir verzeihen. Für Francois soll gesorgt, und wo möglich seiner verirrten Mutter letztes Wort an ihm erfüllt werden. Und so lebe wohl bis wir uns wiedersehen in einer Welt, wo uns keine Leidenschaften mehr

hinreißen und verstricken.«

Der Gesandte sah zum letzten mal Vincenzi's Haupt, auf dem Thore des Serails, als er einige Jahre später zur Abschieds Audienz ging, Francois K. ging stattlich gekleidet neben ihm, und dass nie schimmernde Gewissen trieb bei dem Anblick des wohlbekanntem Todtenkopfes Thränen in des Jünglings Augen. Da sprach Graf C.: »deine Thränen bringen jenem deine Verzeihung; wisse, er war, der Mörder deiner Eltern, und du das strafende Werkzeug in der Hand der ewig waltenden Gerechtigkeit.«

– E n d e –